

der baz-gast

Kampf um Handelsbilanzen

OLIVER LANDMANN*



Als in Europa noch die absolutistischen Monarchen regierten, war das volkswirtschaftliche Denken vom Merkantilismus beherrscht. Im Aussenhandel eines Landes ging es vornehmlich darum, möglichst hohe Exportüberschüsse zu erzielen. Besonders Louis XIV. war bestrebt, mit den Exporteinnahmen seine notorisch maroden Staatsfinanzen aufzubessern. Erst ein gutes Jahrhundert später haben die grossen Vorreiter der modernen Nationalökonomie, Adam Smith und David Ricardo, den Nachweis geführt, dass es nicht die Überschüsse sind, aus denen der Nutzen des internationalen Güterverkehrs fliesst, sondern die Effizienzvorteile der Spezialisierung. Die grossen Globalisierungswellen des 19. und 20. Jahrhunderts haben diese Vorteile eindrucksvoll belegt.

Trotzdem ist der Merkantilismus aus den Köpfen der Politiker nie ganz verschwunden. Eine spektakuläre Demonstration merkantilistischer Muskelspiele bot letzte Woche der Gipfel der G-20 in Seoul.

Im Vorfeld des Gipfels wollten die Amerikaner, deren Handelsbilanz seit Jahren tiefrote Zahlen ausweist, eine Regel durchsetzen, nach der alle Aussenhandlungsungleichgewichte strikt hätten begrenzt werden sollen. Im Fokus standen Deutschland und China.

Die Schweiz, die relativ zu ihrer Grösse viel höhere Aussenhandlungsüberschüsse verzeichnet als diese beiden Länder, entging dem Druck, weil sie nicht zur G-20 gehört und als kleines Land für die globalen Ungleichgewichte kaum ins Gewicht fällt. Es hat auch seine Vorteile, klein und unauffällig zu sein.

Die grossen Überschussländer zeigten sich unbeeindruckt und schossen mit dem Vorwurf zurück, die USA würden mit ihrer ultra-lockeren Geldpolitik doch nur den Wechselkurs des Dollars drücken und sich so unfaire künstliche Wettbewerbsvorteile auf den Märkten verschaffen.

KAMPF UM EXPORTÜBERSCHÜSSE. Der Hintergrund des Streits ist die Konjunkturkrise und eine Weltwirtschaft die nach wie vor an einem ausgeprägten Mangel an globaler Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen leidet. In einer solchen Situation sind Exportüberschüsse ein begehrtes Gut, denn sie leisten einen Beitrag zur gesamtwirtschaftlichen Nachfrage. Der Konflikt ist damit vorprogrammiert, und er hat keine Lösung. Denn der Kampf um Exportüberschüsse ist ein Nullsummenspiel – je-

der Dollar, den ein Land an Überschuss erzielt, muss irgendwo anders als Defizit zu Buche schlagen. Die Weltwirtschaft als Ganzes benötigt keine Hahnenkämpfe um Exportüberschüsse, sondern mehr Binnennachfrage. Besonders die Amerikaner nehmen derzeit ihr Multi-Milliarden-Defizit als eine ärgerliche Konjunkturbremse wahr. Denn in den USA stockt der Aufschwung. Die hoch verschuldeten privaten Haushalte werden noch auf Jahre hinaus mehr auf Schuldenabbau als auf Konsum fixiert sein, und für den öffentlichen Sektor gilt im Wesentlichen dasselbe – zumal nach dem Ausgang der jüngsten Wahlen.

Die Weltwirtschaft als Ganzes benötigt keine Hahnenkämpfe um Exportüberschüsse.

Die Wiederentdeckung der Sparsamkeit ist zwar genau das, was alle Welt in der Periode der Kreditexzesse gefordert hat, wirkt in der jetzigen Situation aber als Gift für die Konjunktur. Schuldenabbau und Rückkehr zur Vollbeschäftigung sind nur schwer gleichzeitig zu bewerkstelligen – ein Drahtseilakt, der nur dann gelingen kann, wenn das Aussenhandlungsdefizit drastisch zurückgeht. Was wiederum ohne einen deutlich tieferen Dollar-Wechselkurs nicht zu schaffen ist.

KONJUNKTURLOKOMOTIVEN. Man hat in Seoul nicht den Eindruck gewonnen, dass die Überschussländer dieses kleine Einmaleins der Makroökonomik verstanden haben. Wenn einige von ihnen im Moment virtuos auf der Welle ihrer Exporterfolge surfen, so profitieren sie von der aktuellen Wachstumsdynamik der Schwellenländer. Dagegen fällt die Konjunkturlokomotive Amerika bis auf Weiteres aus. Früher oder später werden die Überschussländer begreifen müssen, dass sie sich nicht nur auf ihre Exporte verlassen können, sondern auch selbst etwas zur Stärkung der Weltkonjunktur beitragen müssen. Wenn etwa China weiter seine Währung tief hält, um seine Exportindustrie bei Laune zu halten, im Inneren aber gleichzeitig die Zügel anziehen muss, um den Übertreibungen im Immobiliensektor entgegenzuwirken, dann ist dies wie eine Autofahrt mit einem Fuss auf dem Gaspedal und dem anderen auf der Bremse.

* Oliver Landmann ist ordentlicher Professor für theoretische Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg i.Br.